
Entfernung aus dem Schuldienst sowie Schreib- und Aufführungsverbot unter der Nazi-Diktatur

Adolf Hitler tritt auf die Weltbühne

Ich habe Hitlers Propagandafeldzug in seinen ersten Anfängen erlebt. Als ich im Sommer 1923 nach einem längeren Kuraufenthalt in einem süddeutschen Sanatorium nach München kam, fand dort eine Versammlung statt, in welcher, wie mir ein Student auf der Straße erzählt hatte, der Führer sprechen sollte. In dem großen, brechend vollen Saal saßen die Männer an Tischen und hatten die bayerischen Maßkrüge mit stärkendem Bier vor sich stehen. Eine Blaskapelle spielte vaterländische Weisen. Endlich kam der sehlichst Erwartete nach einer Stunde, begleitet von ein paar Gefolgsleuten. Von den dröhnenden Heilrufen der von ihren Plätzen aufgesprungenen Menschen begrüßt, schritt er durch den Mittelgang nach der Tribüne. Sein Vortrag war eine flammende Anklage gegen den »Versailler Schandvertrag«. Er forderte das deutsche Volk auf, das ihm gestohlene Elsass-Lothringen, wenn nötig mit Waffengewalt, zurückzuholen. – »Wir haben ja keine Waffen!«, rief jemand aus der gebannt zuhörenden Gemeinde. – »Dann werden wir sie mit unseren Fäusten erwürgen!«, schrie mit erhobenen Armen der zähnefletschende Redner. Ein ungeheurer Tumult brach aus. Wie elektrisiert sprangen die Männer auf die Stühle und Tische, klatschten und jauchzten dem Heerführer des neuen deutschen Freiheitskrieges ihre Zustimmung in die Ohren.

Schon damals kam es mir zum Bewusstsein, dass wir es mit einem Menschen zu tun hatten, der, wenn er an die Macht kommen sollte, vor keiner Gewalttat zurückschrecken würde. – Mit wachsender Sorge habe ich seinen weiteren Aufstieg verfolgt. Es schien mir unbegreiflich, dass selbst verständige Menschen dem nahenden Unheil mit großer Gelassenheit entgegensahen. Hatte man nicht schon erlebt, wie Mussolini das italienische Volk trotz seiner großen sozialistischen

Arbeiterschaft an die Kandare nehmen konnte! Deutschland ist nicht Italien, sagte man. Das deutsche Volk wird sich niemals einem Mann wie Adolf Hitler ausliefern! So nahm denn das Verhängnis seinen Lauf. – Die Weimarer Republik wurde nicht nur von den Nationalsozialisten unterminiert. Sie hatte viele Totengräber. Schon in den ersten Jahren, als Friedrich Ebert Reichspräsident war, begann der Sturm auf gegen die erste deutsche Republik.¹⁶¹ Um sie in Misskredit zu bringen, brachten die reaktionären Zeitungen gut gezielte Angriffe gegen seinen sozialdemokratischen Präsidenten. Ich erinnere mich noch, mit welcher Empörung ich eines Tages in der Zeitung las, dass ein Mann, der den höchsten Repräsentanten des deutschen Volkes öffentlich einen ehemaligen Bordellwirt genannt hatte, von einem Amtsgericht zu fünfzig Mark Ordnungsstrafe verurteilt wurde. Es war geradezu ein Anreiz zu weiteren unflätigen Beschimpfungen.

Wie wenig die Weimarer Republik gewillt war, sich zur Wehr zu setzen, wurde auch ersichtlich, als Hitler am 9. November 1923 seinen verunglückten Marsch auf die Feldherrenhalle unternahm. Er wollte mit der Wahl dieses Termins die Novemberschmach der Revolution auslöschen. Dieser verfrühte Versuch zur Machtergreifung wurde von der bayerischen Staatspolizei im Keim erstickt. Es hat etliche Tote gegeben. Der Anstifter dieses hochverräterischen Verbrechens wurde zu einer kurzfristigen Festungshaft verurteilt. Während dieser Ehrenhaft, in die ihm von seinen Anhängern reichlich Blumen und Geschenke geschickt wurden, hat er sein verhängnisvolles Buch »Mein Kampf« geschrieben.¹⁶²

Den meteorgleichen Aufstieg nach seiner Haftentlassung kann nur verstehen, wer sich die damalige wirtschaftliche Krise in ihrem ganzen Ausmaß vor Augen führt. Sechs Millionen Arbeitslose lagen auf der Straße. Sie lebten von einer kümmerlichen Unterstützung und hatten keine

Hoffnung, dass es jemals besser werden würde. Anstatt mit großzügigen Bauvorhaben und anderen staatlichen Maßnahmen dem daniederliegenden Wirtschaftsleben auf die Beine zu helfen, versuchte man, durch Notverordnungen und Sparmaßnahmen den Staatshaushalt ins Gleichgewicht zu bringen. Beamte und Angestellte des Staates wurden abgebaut. Immer mehr Fabriken schlossen ihren Betrieb oder gingen zur Kurzarbeit über. Das Heer der Arbeitslosen näherte sich der acht Millionenzahl. Jetzt kam mit Adolf Hitler ein Mann und bewies den verzweifelten Menschen mit schlagenden Argumenten, woher das Elend rührte. Mit leidenschaftlicher Beredsamkeit verkündete er, dass er, wenn sie ihm zur Macht verhelfen, dieser Misswirtschaft sofort ein Ende machen würde. War es ein Wunder, dass vor allem aus den Kreisen der Arbeitslosen ihm die Herzen entgegen flogen? – Hitler hatte sich mit der Sturmabteilung (SA) eine Schutztruppe geschaffen. Jeder arbeitslose junge Mann, der ihr beitrug, bekam außer freier Verpflegung täglich noch einen ansehnlichen Sold ausgezahlt. Da hatte alle Not ein Ende. In seiner neuen Uniform kam man sich gar als Held und Retter des deutschen Volkes vor.

Manche sich weise dünkende Politiker haben nachher Frankreich und England dafür verantwortlich machen wollen, dass sie nicht rechtzeitig eingegriffen hätten, um der Welt die schauerliche Tragödie zu ersparen. Aber wenn schon im eigenen Land die verantwortlichen Männer mit Blindheit geschlagen waren, wie sollten dann die Staatsmänner im Ausland die Gefährlichkeit dieses von seinen politischen Vorstellungen Besessenen erkennen können? – Als wir erfuhren, dass Hindenburg zum Reichspräsidenten gewählt worden war, sagte ich zu meinen Freunden: »Das bedeutet Krieg!«¹⁶³ Ich hatte schon in dem Vorwort zu einer Neuausgabe von meinem »Menschenschlachthaus«, die 1922 erschienen war, auf die wachsende Kriegsgefahr mit den folgenden Worten hingewiesen:

Als ich im Jahre 1912 dieses Buch veröffentlichte, standen wir noch weit vom Schuss. Das große Debakel lag in der Luft. Aber wir hielten unser Schicksal noch in der Hand. Denn unsere Speicher waren gefüllt. Unsere Maschinen stampften den Boden und

schleuderten Schätze. Unsere Schiffe fuhrten auf allen Meeren und türmten den Reichtum der Erde, die nur in Besitz genommen zu werden brauchte, um auch dem letzten Bettler die Blöße zu decken. – Heute stehen wir vor einem Schutthaufen. Wir haben die blühende Erde in einen Kirchhof verwandelt und humpeln mit zerbrochenem Rückgrat über die Wahlstatt. – Ich erinnere den Augenblick, da das »Menschenschlachthaus« in den stillen Sommer 1912 platzte. Dieses patriotische Gewitter, das sich über des Sünders Haupt entlud, der den Krieg bei seinem Namen genannt hatte. Dieser Wolkenbruch von Schmähungen und persönlichen Verleumdungen! Und dabei hatte ich nur vorausgesagt, was dann zwei Jahre später mit Viktoriasalut begann und sich Zug um Zug mit eburner Geschlossenheit vollendete. – Diese guten Patrioten, die sich damals nicht genug tun konnten, mich, den Schlechten, zur Strecke zu bringen. Hätten sie mehr Instinkt besessen, sie hätten mein Buch, vor dem sie sich bekreuzigten, es anzufassen, in Millionen Exemplaren bis in das letzte Dorf verbreitet und mit letzter Kraft versucht, dem Abgrund zu entkommen. Sie saßen heute noch in ihrem Glanze da. Und nicht das Blut der Erschlagenen stände wider sie auf. Nicht das Stöhnen eines in Hunger sich windenden Volkes käme über sie. Nicht die Flüche der Millionen Witwen und Waisen hallten ihnen nach. – Flüche? – Stöhnen? – Blut?

Es ist ein Schauspiel für Götter, zu sehen, wie ein Volk, das mehr als vier Jahre lang bis über die Ohren durch den Blutsumpf gezerrt, das von Katastrophe zu Katastrophe geführt wurde, bis es im Abgrund zerschellte, heute drauf und dran ist, diese selben Führer, die es so herrlich bis hierher gebracht, wieder an seine Spitze zu setzen. Alle miteinander sind sie wieder da, die Rufer im Streit, die vorübergehend in der Versenkung verschwanden. Sie, die schon einmal das Schlachthaus ihrem Volke aufgetan, sie werden das Volk erretten. Vertraut euch ihnen nur an! Der Weg, den sie euch weisen, seid ohne Sorge, führt, woher ihr kamt, ins Menschenschlachthaus, das heute wie ehedem auf euch wartet!

Es gibt eine Art von Geisteskrankheit, bei der nicht die ganze menschliche Seele, sondern nur ein Teil von ihr befallen wird. Die von diesem partiellen Wahnsinn ergriffenen Menschen können in ihrem alltäglichen Verhalten sich ganz

normal benehmen. Der Düsseldorfer Massenmörder Kürten, der sich im Dunkeln an Frauen und jungen Mädchen heranschlich und sie hinterrücks mit einem Hammer erschlug, galt bei allen Bürgern als ein ehrenwerter Mann.¹⁶⁴ Er hat sogar bei den Prozessionen die Kirchenfahne vorangetragen. So hat man denn auch nicht bemerkt, dass Hitler ein politisch Geisteskranker war, den seine Wahnideen zu einem unheilbaren Monomanen machten. – Die führenden Männer der Wirtschaft glaubten in ihm ein willkommenes Werkzeug gefunden zu haben, um die immer weiter nach links abwandernden Arbeiter niederzuhalten. Auch die Generäle und die deutschnationalen Junker blickten mit Geringschätzung auf den sich so gewaltig aufblühenden kleinen Gefreiten aus Braunau.

So wie vor dem Ersten Weltkrieg, als ich das »Menschenschlachthaus« schrieb, erging es mir auch jetzt. Ich sah den neuen Krieg vor Augen, den Bombenkrieg, der aus den Lüften Tod und Verderben auf die Städte nieder sandte. Aber diesmal war es nicht mehr das nackte Grauen, das mich zur Feder greifen ließ. Die abermalige Abdankung der menschlichen Vernunft erschien mir so widernatürlich, dass ein grotesker Humor über mich kam. So wurde denn dieses neue Buch eine blutige Satire. Unter anderen Schreckensbildern enthielt es auch den Untergang einer Großstadt durch abgeworfene Spreng- und Brandbomben, wie er sich zehn Jahre später genau so vollzog, wie ich ihn in dem Buch geschildert hatte. Das Buch endete mit der revolutionären Erhebung der Arbeiter gegen die gewissenlosen Machthaber. – Vergeblich bemühte ich mich, einen Verleger zu finden. Meine Visionen von dem neuen Krieg waren wohl der Zeit zu sehr vorausgeeilt, um glaubwürdig zu erscheinen. So habe ich denn auf Einladung von mir nahestehenden linksgerichteten Organisationen immer wieder daraus vorgelesen, bis die nationalsozialistische Machtergreifung dem verzweifelten Bemühen ein jähes Ende machte. Noch kurz vorher hatte ich ein Duplikat des Manuskripts nach Berlin an Carl von Ossietzky geschickt und ihm vorgeschlagen, das eine oder andere Kapitel in seiner »Weltbühne« abzudrucken. Er hatte zu dem zweiten Teil von meinem »Menschenschlachthaus«, der 1919 unter dem Titel »Das Irrenhaus«

erschien, ein ausführliches Vorwort geschrieben. Als ich 1933 von seiner plötzlichen Verhaftung [am 28. Februar 1933] erfuhr, war mir nicht wohl zumute. Ich musste damit rechnen, dass die Nazis das Manuskript bei ihm finden. Er hat dann aber wohl noch rechtzeitig alles belastende Material vernichten können.¹⁶⁵

Die Gestapo auf der Lauer

Ostern 1930 hatte ich mich nach zehnjähriger Versuchsschularbeit an eine andere Schule versetzen lassen. Es war eine der von Fritz Schumacher erbauten neuen Schulen, die mit Laboratorien für den Physik- und Chemieunterricht, mit Gymnastik- und Musiksälen, mit einer Schulbühne, mit Werkstätten für Papp-, Bastel- und Handarbeit und schließlich sogar mit Duschräumen ausgestattet waren.¹⁶⁶ – Die pädagogische Entwicklung in Hamburg war keineswegs auf die Versuchsschulen beschränkt geblieben.¹⁶⁷ Die Schulbehörde ermöglichte es auch an allen anderen Schulen jedem Lehrer, sich auf seine erzieherischen Aufgaben zu besinnen. Dem Selbstverwaltungsgesetz entsprechend, wählten sich die Lehrer ihren Schulleiter selber aus der Mitte des Kollegiums. Er war nicht Vorgesetzter, sondern nur Geschäftsführer und musste sich alle drei Jahre neu zur Wahl stellen. Diese wahrhaft demokratische Schulverwaltung rief an jeder Schule die pädagogischen Wegsucher auf den Plan. Die Schulkonferenzen, die sich zu Zeiten des Obrigkeitsstaates meistens auf Fragen der äußeren Schulordnung beschränkt hatten, vertieften sich zu geistigen Auseinandersetzungen, bei denen pädagogische Fragen im Blickpunkt der Diskussionen standen. Der Oberbau, der die Volksschüler bis zur mittleren Reife führte, sowie die neu geschaffenen Berufsschulen, an denen auch tüchtige Praktiker aus dem Wirtschaftsleben sich als Lehrer betätigten, waren Meilensteine in pädagogischem Neuland.

Das Wohnviertel der Jarrestadt, in dem sich meine Schule befand, war gleichfalls neu erbaut. Es bestand aus vierstöckigen, modern eingerichteten Mietshäusern, in denen zumeist Angestellte und Beamte wohnten. Die Kinder, die aus diesen Häusern kamen, waren wohlherzogen und über-

aus lerneifrig. Auch an dieser Schule hatte ich in meinem Unterricht völlig freie Hand und konnte mit den zehnjährigen Jungen und Mädchen, mit denen ich begann, nach eigenem Ermessen verfahren. So setzte ich meine Versuchsschularbeit weiter fort. Ich hielt mich an keinen festen Stundenplan, ließ den eigenen Interessen der Kinder den weitmöglichsten Spielraum, erzog meine Schüler im freundschaftlichen Gemeinschaftsgeist und nahm jedes Mal zu Ostern alle mit hinüber in die neue Klasse. Ich stieß dabei auf keinerlei Hindernisse bei den Kollegen. Sie alle – Lehrer und Lehrerinnen – waren von fortschrittlichem Streben erfüllt und legten Wert auf ein harmonisches Zusammenarbeiten.

Das ging so lange gut, bis die Nationalsozialisten die Leitung der Schulbehörde übernahmen. Am 1. Juli 1933 wurden drei Studienräte von der Lichtwarkschule, die auch als politisch belastet galten,¹⁶⁸ und ich aus dem Schuldienst entlassen. So hatte ich nun Gelegenheit, die weiteren pädagogischen Taten der neuen Herren als stiller Beobachter zu verfolgen. – Als erstes schafften die Nazis die demokratische Schulverwaltung ab. Die vom Präses der nationalsozialistischen Schulbehörde ernannten Rektoren wurden wieder zu Vorgesetzten gemacht und bekamen auch mehr Gehalt als die Lehrer. Der neue Lehrplan lief darauf hinaus, den Kindern die nationalsozialistische Heilslehre von der zur Weltherrschaft bestimmten germanischen Herrenrasse in die Köpfe zu trichtern. – Man kann sich denken, dass dieser Wandel bei den ihren methodischen Freiheiten beraubten Hamburger Lehrern wenig Gegenliebe fand. Sie mussten mit ansehen, wie man immer mehr die Kinder ihrem Einfluss zu entziehen suchte und in deren Augen den Lehrerstand geradezu verächtlich machte. Sie wussten, dass manche Schüler, die in der Hitlerjugend mit dem Nazigeist vergiftet wurden, als Spitzel vor ihnen saßen und hüteten sich, ihren Unmut irgendwie zu äußern. Als einmal ein Lehrer an meiner ehemaligen Schule etwas offenherzig zu seinen sechzehnjährigen Jungen und Mädchen sprach, weil er glaubte, dass sie alle gleichen Sinnes mit ihm wären, denunzierte ihn eine Schülerin bei der Führerin ihrer Mädchengruppe. Er wurde auf der Stelle aus dem Schuldienst entlassen.¹⁶⁹

Auch während der Weimarer Zeit haben die Hamburger Volksschullehrer sich fast ausschließlich republikanisch verhalten. An der großen Doppelschule, an der ich zuletzt unterrichtete, befand sich unter sechsundvierzig Lehrern nur ein einziger, der vor 1933 in die NSDAP eingetreten war. Er war ein musikbaffener Mann, der ein Schulorchester und einen Schulchor gegründet hatte. Er erwartete von den Nationalsozialisten eine neue Blüte der musikalischen Kultur. Er hat auch später, als er Leiter der Hamburger Musikkammer wurde, niemanden etwas zu Leide getan.

Schlimmere Erfahrungen machte ich mit einigen Studienräten der Oberschulen, die meine Kinder besuchten. Der Klassenlehrer meines vierzehnjährigen Sohnes begann jeden Tag seinen Unterricht damit, dass er den neuen Heeresbericht vorlas und die militärische Lage an den Fronten ausführlich erörterte. Er konnte sich nicht genug darin tun, sich mit seiner patriotischen Gesinnung vor den Schülern in die Brust zu werfen. – Meine Tochter, welche die im gleichen Schulhaus untergebrachte Mädchenoberschule besuchte, hatte mit drei Klassenkameradinnen zusammen Freundschaft mit vier Oberschülern geschlossen. Sie kamen ab und zu im Hause des einen Jungen zusammen. Sie spielten Schallplatten auf dem Grammophon und tanzten auch dazu. Eines Morgens kam der Direktor der Knabenoberschule hinzu, als eines der Mädchen auf dem Schulhof einem der befreundeten Jungen einen Zettel überreichte. Er nahm den Zettel an sich, und nachdem er ihn gelesen hatte, glaubte er, einen jener Verschwörungskreise entdeckt zu haben, wie sie sich damals an den Hamburger Oberschulen konstituierten. Sie machten ihrer Abneigung gegen den Nationalsozialismus Luft durch das Spielen englischer Schallplatten und durch das zur Schau Tragen eines englisch sein sollenden Gebarens. – Der Direktor nahm die vier Jungen, die an den Zusammenkünften beteiligt gewesen waren, ins Verhör und gab das aufgenommene Protokoll an die Gestapo weiter. Die Jungen wurden verhaftet und mussten vierzehn Tage lang in der Strafanstalt Fuhlsbüttel Teppiche klopfen und ähnliche Arbeiten verrichten. Die drei Mädchen wurden stundenlang verhört, verdächtigt und schließlich entlassen. Meine Toch-

ter, die noch nicht sechzehn Jahre alt war, hatte man als jüngste bis zuletzt aufgespart. Eines Tages bekam meine Frau einen telefonischen Anruf von einer Gestapobeamtin. Sie teilte ihr mit, dass unsere Tochter sich am nächsten Morgen um neun Uhr im Stadthaus zur Vernehmung einfinden solle. Als Marianne sich verabschiedete, gab meine Frau ihr tröstend mit auf den Weg, sie würde, falls sie mittags um zwölf Uhr noch nicht wieder zuhause wäre, im Stadthaus anrufen und sich nach ihr erkundigen. – Das geschah dann auch, und die Gestapobeamtin sagte zu meiner Frau, sie wäre sehr erstaunt über unsere Tochter. Die anderen Mädchen hätten wenigstens das eine und andere zugegeben. Aber Marianne gäbe überhaupt nichts zu. Sie wisse nicht einmal, weshalb ihr Vater aus dem Schuldienst entlassen sei und wüsste auch nichts von dem bekannten kriegsgegenrischen Buch, das er geschrieben hat. Meine Frau erklärte der Beamtin, sie hätte bei der Erziehung ihrer Kinder Wert darauf gelegt, ihnen ihre Unbefangenheit zu erhalten und ihnen darum den wirklichen Sachverhalt verschwiegen. Die Gestapobeamtin gab sich zufrieden und ließ unsere Tochter nachhause gehen. – Selbstverständlich waren unsere Kinder über ihren Vater und über das ihm zugefügte Unrecht im Bilde. Sie hassten die Hakenkreuzmenschen von ganzem Herzen. Aber gerade weil sie sich exponiert fühlten, hüteten sie sich davor, ihre wahre Gesinnung anders Denkenden gegenüber zu offenbaren.

Den als politisch unzuverlässig abgestempelten Schriftstellern war jede Möglichkeit genommen, irgendetwas zu veröffentlichen. Auch ihre Bücher waren verboten. Selbst als ein befreundeter Studienrat in einer Hamburger Tageszeitung einen Artikel über Spracherziehung in der Schule veröffentlichte und auch unsere [Jensen & Lamszus] Aufsatzbücher erwähnte, wurde er auf die Schulbehörde zitiert. Der Oberschulrat eröffnete ihm, er hätte sich eines Vergehens schuldig gemacht, indem er mich, den Verfasser des »Menschenschlachthaus«, in seinem Artikel mit einigen Zitaten zu Worte kommen ließ. Er habe doch keine politische, sondern eine rein pädagogische Abhandlung geschrieben, verteidigte sich der Angegriffene. Die von ihm erwähnten Bücher hätten doch den Anstoß zu der Reform der Sprach-

erziehung gegeben. Das wäre einerlei, wies ihn der Vorgesetzte zurecht. Ein Mensch, der als Defätist allgemein bekannt ist, dürfe auf keinen Fall erwähnt werden. Mit der Weisung, solch eine Unbedachtheit nicht wieder zu begehen, wurde der Sünder nachhause geschickt.

Umso mehr muss ich es anerkennen, dass mein Freund Hugo Sieker als Redakteur an einer Hamburger Zeitung nicht davor zurückschreckte, mir und auch anderen verfeimten Publizisten Gelegenheit zu geben, unsere geschwächte Finanzlage zu verbessern. Er brachte – natürlich unter einem Pseudonym – Beiträge von uns allen. Dieser begabte, einfallsreiche junge Journalist, ein ehemaliger Schüler von Adolf Jensen, hatte in seiner Zeitung *Sonderseiten* geschaffen, die an jedem Sonnabend erschienen und von namhaften Grafikern und Malern illustriert wurden. Das war für das deutsche Zeitungswesen etwas völlig Neues. Diese großen, interessant geschriebenen Artikel boten den Augen auch ein typografisch ungewöhnliches Bild. Solche *Sonderseiten*, die gut honoriert wurden, habe ich eine ganze Reihe verfasst. Mit besonderer Liebe erinnerte ich beispielsweise anlässlich des dreihundertjährigen Todestages von Friedrich Spee im August 1935 des mutigen Kämpfers gegen die Hexenverfolgungen.¹⁷⁰ Für den Eingeweihten war die Parallele von meiner Schilderung der mittelalterlichen Gräueltaten zu den nationalsozialistischen Gräueltaten deutlich erkennbar.

Eines Tages kam durch eine Unachtsamkeit eines Illustrators meine Mitarbeiterschaft heraus. Der Chefredakteur lud Hugo Sieker vor und machte ihm die Hölle heiß. Er musste ihm in die Hand versprechen, solch einen Fehler nie wieder zu begehen. So verschwand mein Pseudonym *Paul Willis* aus der Zeitung. Aber meine Artikel brachte Sieker nach wie vor, und zwar unter dem Mädchennamen meiner Frau, die schon vorher kleine Beiträge verfasst hatte, und deren schriftstellerische Betätigung die Reichsschriftkammer nicht beanstandete. – Ebenso wie den Schriftstellern erging es auch den Malern und Bildhauern. Hitler hatte den Begriff »Entartete Kunst« geprägt. Alles, was seiner Meinung nach dazu gehörte, wurde aus den Galerien und Museen entfernt. Viele wertvolle Gemälde verschacherte man gegen Devisen ins Ausland. Alles andere ver-

schwand in den Kellern der Kunsttempel. Den »entarteten Künstlern« war es untersagt, weiterhin Bilder zu malen oder andere Kunstwerke zu gestalten. Manche von ihnen wurden sogar überwacht und mussten auf der Hut sein, sich nicht in ihren Ateliers bei der Arbeit ertappen zu lassen. In Hamburg hatte man beispielsweise das Denkmal beseitigt, das Ernst Barlach zur Erinnerung an die Opfer des Weltkrieges schuf. Da Hugo Sieder mit Barlach näher bekannt geworden war und den in Güstrow lebenden Bildhauer mitunter besuchte, erfuhren wir, auf welche plumpe Weise die Nationalsozialisten ihm das Leben schwer zu machen suchten. Es war wieder einmal die Zeit gekommen, wo »die Welt am deutschen Wesen genesen« sollte.¹⁷¹

Dass ich die ganze Nazizeit hindurch unter Beobachtung stand, hat mir ein in dem Nachbarhaus wohnender nationalsozialistischer Parteigenosse später erzählt. Als Amtsträger hatte er von der Partei den Auftrag bekommen, darauf zu achten, wer in meinem Haus ein- und ausging. Er war ein anständiger Mann, der keine belastende Meldung über mich machte. Er hat sich auch bald aus dem Parteileben zurückgezogen und sich nur noch seinem Geschäft gewidmet. – Natürlich wusste ich davon, im Visier der Nazis zu stehen, und hütete mich entsprechend, Fremden gegenüber ein unbedachtes Wort fallen zu lassen. Sogar Bekannten gegenüber musste man vorsichtig sein, selbst wenn diese gleicher Gesinnung waren. Sollten sie meine kritischen Bemerkungen im vertrauten Kreise weiter erzählten, war es nicht ausgeschlossen, dass sie schließlich auch zu Ohren fanatischer Nazis gelangten. Das hätte mir den Hals gekostet. – Eines Tages erschien an meiner Haustür ein junger Mann mit einer Aktentasche unter dem Arm. Er wäre, sagte er, ein Schweizer Student, der an der Hamburger Universität sein Studium beende. Um es zu finanzieren habe er es übernommen, für Zeitschriftenabonnements zu werben. Er breitete mir eine Reihe damals gängiger Magazine auf dem Tische aus. Als ich ihm sagte, dass mein Bedarf an Lektüre vollauf gedeckt sei, fing er an, über den Nationalsozialismus kritisch herzuziehen. Natürlich stimmte ich ihm in keiner Weise bei. Als ich auch auf seine pazifistischen Bemerkungen nicht einging, packte er seine Sachen zusammen und ver-

schwand. – Bald darauf behelligte mich ein anderer Mann. Er sagte an der Tür zu meiner Frau, er wäre früher Buchhändler gewesen und hätte sich sehr für das »Menschenschlachthaus« interessiert. Er möchte gerne von mir wissen, wie ich heute dazu stände. Ich hatte mit meiner Frau vereinbart, keinen Fremden ins Haus zu lassen und jedem zu sagen, ich wäre nicht daheim. Aber der unerwünschte Besucher kam unter allerlei Vorwänden immer wieder. Als ich einmal mit dem Fahrrad nachhause kam, stand er am Gartenzaun und fing mich ab, bevor ich die Haustür erreicht hatte. Natürlich wusste ich, wer der bleichgesichtige Herr Linner war. Das Buch, belehrte ich ihn, gehöre der Vergangenheit an und wäre durch das gegenwärtige Geschehen überholt. Und was den Bolschewismus anbeträfe, von dem er meine Meinung wissen wollte, er wäre eine asiatische Lebensform, die für die europäischen Völker nicht in Frage käme. Der Fragensteller zeigte keine Überraschung. Er war augenscheinlich sehr befriedigt und notierte innerlich, was ich ihm in die Ohren blies. Er kam dann auch nicht wieder. – Meiner gefährdeten Situation wegen hütete ich mich auch davor, mehr als zwei oder drei gute Freunde zugleich zu mir ins Haus zu laden. So war ich denn nicht wenig überrascht, als eines Abends wohl ein Dutzend Leute sich in meinem Haus ein Stelldichein gaben. Ich hatte einen jungen befreundeten Arbeiterdichter gebeten, seine neuen Gedichte vorzulesen. Dieser hatte, wie verabredet, zwei von seinen Freunden dazu eingeladen, die wiederum die Einladung an andere Bekannte weiter gaben. So waren wir denn eine richtige kleine Versammlung geworden, die ausgerechnet in dem Haus eines politisch Verdächtigen zusammenkam. Ich atmete auf, als die Geschichte vorüber war und die Besucher einzeln, um kein Aufsehen zu erregen, das Haus verlassen hatten. – Es waren politisch ungescholtene Leute, Schriftsteller und Journalisten, mit denen ich auf vertrautem Fuße stand. Sie hatten, bevor sie gingen, eine neue Zusammenkunft verabredet, die bei einem anderen Freund stattfinden sollte. Da dieser Abend sehr interessant zu werden versprach und in einem unverdächtigen Haus abgehalten wurde, beabsichtigte auch ich, an ihm teilzunehmen. Aber ich war dann im letzten Augenblick verhindert worden. Wie war mir

zu Mute, als kurz darauf Hugo Sieker bei mir erschien und mir erzählte, er hätte eine Vorladung von der Gestapo bekommen. Im Stadthaus, dessen schreckenerregenden Betrieb er mir sehr anschaulich schilderte, hätten die Beamten ihm auf den Kopf zugesagt, dass er soeben an einer verbotenen Versammlung teilgenommen habe. Sie hatten ihm auch die Namen aller Teilnehmer genannt. Sie wüssten, dass es solche Kreise gebe. Sie ließen sie ruhig eine Zeitlang gewähren, um sie dann mit einem Schlage abzuservieren. Nachdem sie glaubten, ihn genügend eingeschüchtert zu haben, änderten sie den Ton. Sie wüssten, dass er als Redakteur sich nicht an staatsgefährdenden Umtrieben beteilige. Er möge ruhig an den weiteren Zusammenkünften teilnehmen und melden, wenn er etwas Verdächtiges bemerken würde. »Ein Glück, dass du nicht dabei gewesen bist!«, sagte Hugo Sieker. »Du hättest nicht nur dich, sondern uns alle miteinander in Gefahr gebracht!« Wir haben uns den Kopf zerbrochen, von wem die Gestapo die Namen der Teilnehmer erfahren hatte. Der Spitzel, der unter ihnen gesessen hatte, so meinten wir, müsse wohl einer der Freunde im guten Glauben mitgebracht haben. Wir haben dann auf weitere Zusammenkünfte im größeren Kreis verzichtet.

Bei meinen Berliner Besuchen kam ich während der Nazizeit regelmäßig mit Leo Regener zusammen. Er ging nach seiner Entlassung aus dem Braunschweiger Schuldienst 1936 nach Berlin und hatte dort 1940 die Leitung einer Abteilung des Frankschen Verlages übernommen, dessen Geschäftsführer zum Heeresdienst eingezogen war. Dieser überaus rührige Mann hatte sich mit vielen Künstlern und Schriftstellern und anderen interessanten Menschen bekannt gemacht. Er führte auch mich bei ihnen ein, und manche Stunde haben wir in den Ateliers einiger expressionistischer Berliner Maler zugebracht. Auch den Schriftsteller Erich Mühsam, den die Nationalsozialisten gleich nach dem Reichstagsbrand verhafteten und später umbrachten, habe ich während der Weimarer Zeit kennen gelernt.¹⁷² Ebenso Franz Pfemfert, den Herausgeber der »Aktion«, einer radikalen kulturpolitischen Zeitschrift. Er hatte mehr Glück als Erich Mühsam. Als ihn die Nazis, die ihn nicht kannten, abholen wollten, ging er die Treppe hinunter an ihnen vorbei. Er

floh dann auf schnellstem Wege ins Ausland bis nach Mexiko.¹⁷³ – Auch mit weniger prominenten Gegnern waren wir oft zusammen. Bei einer solchen Zusammenkunft in der Wohnung einer Berliner Lehrerin meinte ein junger Schauspieler, der aus Düsseldorf gekommen war, man müsse sich eine Übersicht über die Widerstandskämpfer in ganz Deutschland verschaffen und zu diesem Zweck Namenlisten anfertigen. Ob ich nicht diese Aufgabe für Hamburg übernehmen wolle. »Um Gottes Willen!«, wehrte ich ab. »Auf keinen Fall dürfe man etwas Schriftliches niederlegen!«, wehrte ich ab. Damit liefere man sich und alle anderen Freunde dem Henker aus!« Der junge Schauspieler ließ sich überzeugen. Aber einige Zeit darauf erfuhr ich, dass er verhaftet, zum Tode verurteilt und hingerichtet worden war. Er muss wohl doch eine Unvorsichtigkeit begangen haben.

Je länger der Krieg dauerte, umso gefährlicher wurde das Leben. Einen Hamburger Geschäftsführer, der einem seiner Lehrlinge abgeraten hatte, sich als Kriegsfreiwilliger zu melden, verurteilte man gleich zum Tode und richtete ihn hin. Ebenso wurde ein in unserer Straße wohnender Gewerbeschullehrer abgeholt und hingerichtet. Wehrzersetzung hätten beide begangen. Wehrzersetzung war das Wort, das an dem siegreichen Ausgang des Krieges zu zweifeln wagte. – »Die Todesstrafe ist heute eine Ordnungsstrafe geworden«, sagte Magda Hoppstock, die Vorsitzende der Hamburger Ortsgruppe der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF). Es fehlte nicht viel daran, dann wäre auch Frau Hoppstock ein Opfer dieser Ordnungsstrafe geworden. Ihre Untermieterin, die sich ihr gegenüber als Gesinnungsgenossin gab, hatte sie bei der Gestapo angezeigt, dass sie ausländische Sender abhöre. Magda Hoppstock kam ins Konzentrationslager und hatte es nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, dass sie im letzten Augenblick der Hinrichtung entging.¹⁷⁴ – Da das Abhören ausländischer Sender lebensgefährlich war, traf man alle erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen dabei. Man stellte den Rundfunkapparat auf Flüsterton ein und schirmte ihn zudem noch mit einer dicken Wolldecke ab. Man wusste, dass eifrige Parteigenossen des Abends um die Häuser

schlichen und an den Fenstern lauschten. Es wurde auch nicht versäumt, wenn es an der Tür klingelte, das Radio sofort auf den Ortssender einzustellen; denn schon mancher, der es vergessen hatte, war von den kontrollierenden Besuchern bei seinem unerlaubten Tun ertappt worden.

Wir haben uns oft darüber gewundert, wie wenig die ausländischen Kommentatoren über die wirklichen Verhältnisse in Deutschland im Bilde waren. Thomas Mann, der unter nationalsozialistischer Herrschaft zunächst nach Frankreich und in die Schweiz emigrierte, bevor er schließlich 1944 US-amerikanischer Staatsbürger wurde, gab in seinen Rundfunksendungen den Deutschen Ratschläge, wie sie sich den Nationalsozialisten gegenüber verhalten müssten. Sie sollten sich zu gemeinsamen Aktionen zusammenschließen! Du liebe Zeit! Wo schon die Zusammenkunft von ein paar Menschen verdächtig war, wie sollte da eine oppositionelle Massenbewegung zustande kommen – vielleicht gar unter Streikparolen? Das deutsche Volk war der allmächtigen und überall gegenwärtigen nationalsozialistischen Staatsgewalt wehrlos ausgeliefert.

Und die Soldaten an der Front? Ausländische Kritiker haben es ihnen vorgeworfen, dass sie bis ans bittere Ende durchhielten, anstatt die Flinten umzudrehen. Während des Krieges besuchte mich einer meiner ehemaligen Schüler. Er kam von der Ostfront und hatte in den Kämpfen einen Arm verloren. Ich wusste, dass er die Nationalsozialisten hasste. »Sie können sich denken«, sagte er zu mir, »wie mir zu Mute war, als ich auf die Russen schoss. Aber was sollten wir tun? Von drüben wurde auf uns geschossen. Sollten wir uns wie die Kaninchen wehrlos abknallen lassen? – Das war des Rätsels Lösung! Die Soldaten an der Front waren alle miteinander dem gleichen unentrinnbaren Zwang unterworfen. Die einzige Möglichkeit für sie, mit dem Leben davonzukommen, bestand darin, nach vorn siegreich durchzubrechen!

Hitlers Amoklauf gegen die Juden

Wir hatten an unserer Schule einen Lehrer und eine Lehrerin, die beide Juden waren. Es kam uns niemals zu Bewusstsein, dass diese beiden Mit-

glieder unseres Kollegiums einer anderen Rasse angehörten. Wir schätzten sie wegen ihrer Tüchtigkeit und ihrer vornehmen menschlichen Haltung. – So ähnlich erging es mir auch mit anderen jüdischen Bekannten. Der Arzt, der zu uns ins Haus kam, als ich noch bei meiner Mutter wohnte, war gleichfalls Jude. Er hatte das »Menschenschlachthaus« gelesen und war davon sehr angetan. Ich hatte ihm daraufhin den zweiten Teil des Buches, der sich in einem Lazarett abspielte, zu Lesen gegeben und ihn gebeten, meine Ausführungen auf medizinische Fehler hin zu prüfen. Als er mein Interesse an medizinischen Fragen sah, lud er mich ein, eine Sprechstunde bei ihm mitzumachen. So konnte ich diesen weit und breit beliebten Arzt bei seiner Tätigkeit beobachten. Er verstand es, schüchternen Patienten die Befangenheit zu nehmen und gegebenenfalls peinliche Wahrheiten herauszulocken. Als ein junger Mann, der sich eine geschlechtliche Infektion zugezogen hatte, dem unsauberen Abort die Schuld zu geben versuchte, sagte Doktor Calvary schmunzelnd zu ihm: »Ihre Toilette war wohl weiblichen Geschlechts? Nur immer heraus mit der Wahrheit! Wir Männer sind ja unter uns!« Nach der Beendigung der Sprechstunde nahm er mich in seinem Wagen mit zu Hausbesuchen. In Krankenzimmern herrscht oft eine recht gedrückte Stimmung. Mit einem Scherzwort zauberte der eintretende Doktor ein Lächeln auf die beklommenen Gesichter. Aber er war nicht nur ein menschenfreundlicher Mann, sondern auch ein tüchtiger, aufopfernder Arzt. – Als meine Mutter, die seit vielen Jahren kränklich war, von einer Lungenentzündung befallen wurde, sah er sie während eines Hausbesuches wie sie, in eine dicke Wolldecke gehüllt, im Bett lag. »Nun bringt mir mal eine Schale mit warmen Wasser«, sagte er. Dann schlug er die Bettdecke zurück und entkleidete die auch in mancherlei Unterzeug eingewickelte alte Frau. »Ein fiebernder Mensch erkältet sich nicht«, erklärte er den besorgt dreinschauenden Zuschauern. »Die Haut muss atmen können, damit sie das Krankheitsgift ausscheiden kann.« Darauf begann er, die Kranke mit großer Sorgfalt zu waschen. Sie ist dann auch, obwohl sie eine doppelseitige Lungenentzündung hatte, dank seiner sorgfältigen Behandlung wieder gesund geworden. – Dieser Arzt war zugleich Vor-